

Fischer nehmen Vogelwarte zum Vorbild

Am Moossee bei Bern soll ein nationales Zentrum für die Schweizer Fische und ihre Unterwasserwelt entstehen.

Stefan Bühler, Moosseedorf

Noch ist es bloss ein verwunschenes Wäldchen, überwuchert mit kleinen Bäumen, Sträuchern und Brombeerranken. Wer genau hinsieht, entdeckt am Boden alte Becken – sie sind die letzten Zeugen der schon vor Jahren geschlossenen Fischzucht am Moossee, wenige Kilometer nördlich von Bern. Am Ufer kräuseln sich die Wellen, im Schilf singt ein Teichrohrsänger – von ennet dem See ist das Rauschen der Autobahn Bern-Biel zu hören. Nur ein unauffälliges Plakat an einem Zaun weist auf die grossen Pläne hin, die auf diesem Areal realisiert werden sollen: «Hier entsteht in den kommenden Jahren das Fischzentrum Schweiz.»

Ein nationales Zentrum, das sich sowohl praktisch wie auch wissenschaftlich um Fragen zu den Fischen, ihrem Lebensraum und allen Aspekten der Fischerei kümmert. Gewissermassen eine Vogelwarte für die Fische, für die Unterwasserwelt der Flüsse, Seen und Tümpel der Schweiz.

«Die Fischer sind eher Individualisten», sagt Adrian Aeschlimann, «sie gehen für sich an den Fluss oder See, allenfalls ins Vereinslokal an einem Gewässer in der Nähe.» Vielleicht liegt es an dieser Eigenschaft, dass die Fischer im Vergleich zu den Vogelkundlern einen so grossen Rückstand haben: Die Vogelwarte feiert heuer ihr hundertjähriges Bestehen. Geht es aber nach Aeschlimann und seinen Mitstreitern, soll das Fischzentrum möglichst noch in diesem Jahrzehnt realisiert werden, «mit etwas Glück – und vor allem dank grosszügigen Mäzenen».

Aeschlimann ist Geschäftsführer des Schweizerischen Kompetenzzentrums Fischerei Schweiz (SKF), einer Genossenschaft des Schweizerischen Fischereiverbands sowie kantonaler Verbände, der Berufsfischer und mehrerer mit der Fischerei verbundener Organisationen. Gewälzt wurde die Idee des nationalen Fischzentrums schon seit zwei Jahrzehnten an ver-



Treibt das Projekt seit Jahren voran: Adrian Aeschlimann, Geschäftsführer der Stiftung Fischzentrum Schweiz.

Bild: Stefan Bühler

schiedenen Orten. Das SKF hat sie nun entscheidend vorangebracht.

Im Januar 2023 konnte die eigens gegründete Stiftung Fischzentrum Schweiz die verlassene Fischzucht am Moossee kaufen. Ein Terrain so gross wie zwei Fussballfelder, bestens erschlossen in fünf Minuten Fussdistanz zum nächsten Bahnhof, keinen Kilometer von der Autobahnausfahrt Schönbühl entfernt, 1,55 Millionen Franken waren dafür nötig, sie kamen über Spenden, Sponsoring und Darlehen zusammen, auch der Kanton Bern engagierte sich stark. Zuvor hatte die Gemeinde Moosseedorf die nötige Zonenplanänderung gutgeheissen, einstimmig. «Wir spüren sehr starke Unterstützung von Gemeinde und Kanton», sagt Aeschlimann, dies sei eine wichtige Voraussetzung gewesen für den Landkauf, dem langwierige

Verhandlungen mit dem Vorgesitzter vorausgegangen waren.

Das älteste Boot der Schweiz ist schon da

Doch wozu braucht die Schweiz ein Fischzentrum? «Gewässer und Fische benötigen mehr Schutz und die Fischerei mehr Sichtbarkeit. Das nationale Zentrum für natürliche Gewässer, Fische und respektvolle Fischerei will diese Lücke füllen», heisst es dazu auf der Website fischzentrum.ch. Aeschlimann sagt: «Wir wollen zeigen, was unter der Wasseroberfläche verborgen liegt, nicht nur für Fischerinnen und Fischer, sondern für eine breite Öffentlichkeit.» Und dies nicht in Form eines touristischen Aquariums, wie man das aus Grossstädten kennt, sondern wissenschaftlich begleitet in einem Zentrum im Naturschutzgebiet am Moossee. Man müsse sich das inhaltliche

Programm des nationalen Fischzentrums vorstellen wie Ringe auf dem Wasser, die entstehen, wenn sich eine Forelle eine Mücke schnappt, sagt Aeschlimann: «Im innersten Kreis ist der Fisch, im zweiten Kreis dessen Lebensraum und Ökosystem – und im dritten Kreis die Beziehungen zum Menschen.»

Als Herzstück ist eine Dauerausstellung vorgesehen über die Fische, ihre Lebensräume sowie über die Fischerei und ihre Geschichte in der Schweiz. Diesbezüglich trifft es sich gut, dass schon heute in nächster Nachbarschaft der Einbaum vom Moossee zu besichtigen ist: Er ist das älteste bekannte Boot der Schweiz, stammt aus dem fünften Jahrtausend vor Christus und wurde 2011 bei Ausgrabungen gefunden.

Weiter sollen Wechselausstellungen das Publikum anlocken – über ausgestorbene und

neu entdeckte Fischarten in der Schweiz zum Beispiel oder die Pestizidproblematik in den Gewässern thematisieren. Infrage kommen aber auch thematisch passende Kunstausstellungen. «Das sind vorerst nur Ideen», sagt Aeschlimann, «aber unser Ziel muss es sein, dass die Leute mehrmals ins Fischzentrum kommen und jedes Mal etwas Neues entdecken können.» Dabei sollen nicht nur Fischerinnen und Fischer angesprochen werden, sonst sei das Ziel von jährlich rund 18 000 Besucherinnen und Besuchern kaum zu erreichen.

Die Gemeinschaft der Hobby-Fischer wird allerdings nicht zu kurz kommen, etwa dank einem umfassenden Angebot von Anglerkursen. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde, welche die Fischrechte besitzt, wird es ausserdem möglich sein, im Moossee zu fischen – und an-

schliessend den Fang im Fischzentrum unter fachkundiger Anleitung zu verarbeiten beziehungsweise zuzubereiten: in einer Schulküche.

Wissenschaft und Schulküche unter einem Dach

Nach dem Vorbild der Vogelwarte soll dereinst auch die Wissenschaft ins nationale Fischzentrum einziehen. Verschiedene Gespräche mit Forschenden aus dem Bereich Aquakultur und Wasserbau laufen, doch noch sei nichts entschieden, sagt Aeschlimann. Es sei auch möglich, den wissenschaftlichen Teil erst in einer zweiten Ausbaustape des Zentrums zu realisieren – etwa, wenn ein Mäzen einen Lehrstuhl stiften wolle zu einem Thema, das zum Stiftungszweck des Fischzentrums passe.

Derzeit sind drei Teams von Architekten und Landschaftsarchitekten daran, Projektstudien auszuarbeiten. Was schon klar ist: Der Zugang zum Zentrum wird über einen erhöhten Holzsteg in Ufernähe erfolgen. Nebst dem Gebäude soll eine Wasserlandschaft entstehen, wo sich die einheimische Unterwasserwelt beobachten lässt. Von oben, aber möglichst auch durch Fenster, etwa von tieferen Etagen aus. Und anschliessend an das Fischzentrum wird der Kanton Bern ein ufernahes Landstück ökologisch aufwerten, sodass sich das Fischzentrum in ein grösseres Naturschutzgebiet einbettet.

Die drei Vorschläge werden am 5. September im Naturhistorischen Museum Bern vorgestellt. Der beste soll daraufhin weiter konkretisiert werden – um damit Sponsoren und Mäzene für den Bau des nationalen Fischzentrums zu gewinnen.

Ausstellung Derzeit ist die Stiftung Fischzentrum Schweiz mit einer Ausstellung mit Fisch-Bildern des Kunstmalers Alex Zürcher im Naturhistorischen Museum Bern zu Gast. Die Werke können erworben werden, der Erlös kommt dem Projekt zugute. Die Ausstellung dauert bis am 15. September.

Schweizer Medikament gegen Long Covid ist gescheitert

Forschung Die Firma hat die Neuigkeit nur auf ihrer Website publiziert und nicht gross verschickt. Nun ist auch klar warum: Die Ergebnisse der ersten Medikamentenstudie gegen Long Covid aus der Schweiz sind enttäuschend. Das Medikament Temelimab hatte bei 200 Patienten in der Schweiz, Spanien und Italien keine Verbesserung ihrer Fatigue zufolge.

Die Patienten wurden vor der Studie positiv auf sogenannte endogene Retroviren (ERV) getestet. Diese sind Überreste von Retroviren und können Viren direkt angreifen. Solche wurden bei Sars-Cov-2-Patienten nachgewiesen. Doch da-

gegen mit dem Medikament Temelimab vorzugehen, hat sich bei Long Covid als nicht effektiv erwiesen. Temelimab wird zur Zeit gegen Multiple Sklerose getestet und ist ein experimenteller monoklonaler Antikörper.

Aufgrund der schlechten Ergebnisse hat der Verwaltungsrat von GeNeuro in Frankreich beschlossen, die Betriebskosten und den Personalbestand zu reduzieren. Die Schweizer Muttergesellschaft GeNeuro SA in Genf hat nun sieben der neun Arbeitsverträge gekündigt. GeNeuro will die Analyse der vollständigen Ergebnisse aber fortsetzen, sobald diese verfügbar sind. (kus)

Training verhindert Nervenschäden

Basler Studie zeigt, wie Nebenwirkungen von Krebstherapien vermieden werden.

Bruno Knellwolf

Erfreulicherweise sind die Therapien gegen Krebs in den vergangenen Jahren immer besser geworden. Deshalb geht es heute nicht mehr nur ums Überleben, sondern auch um die Lebensqualität nach der Heilung. Denn viele Krebsmedikamente greifen nicht nur die Tumorzellen an, sondern auch die Nerven. Dementsprechend sind auch Nervenschädigungen nach Krebstherapien recht häufig.

Bei manchen Therapien etwa mit dem Medikament Oxaliplatin oder dem Wirkstoff Vinca-Alkaloiden treten bei 70 bis

90 Prozent der Behandelten Beschwerden wie Schmerzen, Gleichgewichtsstörungen, Taubheitsgefühle, Brennen oder Kribbeln auf. Nur bei etwa der Hälfte der Betroffenen verschwinden sie nach der Therapie wieder. Fachleute sprechen von Chemotherapie-induzierter peripherer Neuropathie, kurz CIPN genannt.

Nun hat ein Forschungsteam der Universität Basel zusammen mit der Sporthochschule Köln eine Methode gefunden, welche die Nebenwirkungen deutlich reduziert. Spezifisches Training während der Therapie kann den Nervenschäden in vielen Fällen

vorbeugen, wie die Forscher um Sportwissenschaftlerin Fiona Streckmann in ihrer Studie beschreiben, welche im Fachjournal «JAMA Internal Medicine» publiziert worden ist.

Während fünf Jahren wurden Krebspatienten untersucht, die in einer ersten Gruppe eine Standard-Therapie ohne Bewegung machten, in der zweiten Gruppe eine, die Gleichgewichtsübungen machte auf zunehmend instabilem Untergrund und in der dritten Gruppe eine, die auf einer Vibrationsplatte trainierte. Das während der Chemotherapie zweimal die Woche 15 bis 30 Minuten.

Die Resultate waren eindeutig. In der Kontrollgruppe ohne sportliche Aktivierung entwickelten etwa doppelt so viele Patientinnen CIPN. Das Training konnte hingegen das Auftreten von Nervenschäden um 50 bis 70 Prozent reduzieren. Zudem erhöhte es die Lebensqualität und verringerte die Sterblichkeit um bis zu fünf Jahre. Am besten wirkte das Gleichgewichtstraining. Streckmann erarbeitet mit ihrem Team nun einen Leitfaden für Spitäler. Zudem läuft seit 2023 eine Studie an sechs Kinderspitälern in der das Training gegen CIPN auch in der Kinderonkologie geprüft wird.